

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 16 (1890)
Heft: 36

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

—S) Hotelstudien, so man auf Reisen machen kann. G—

Wie er schimpft

und

wie er antwortet.

Oft weiß man in einem Gasthof nicht, wer Koch und Kellner und wer der Wirth ist

Manchen Wirthen ist Abends durchaus keine Rechnung aus den Fingern zu bringen

Manche Kellner, die am Abend sehr geschliffen sind, haben am frühen Morgen einen Frack so glänzend wie ein Schleiffstein,

Wenn Diensthoten geräuschvoll arbeiten, findet man es höchst unpassend,

Der die Fremden tagzirende Zimmerkellner hat meistens mehr Kleiderkenntniß, als Menschenkenntniß,

Man schilt über die Ignoranz des Wirthsperionals

Man berechnet dem Fremden ein halbes Fränklein für den zehnten Theil einer Stearinkerse.

Man schilt über die Kleinheit der Forellen

Man helfert über die vielen Fränklein, die man ausgeben muß,

Man möchte jedes hübsche Mädchen in die Arme kneifen

Man schreibt sich als Doctor Meier ins Fremdenbuch

English spoken here,

(wenn's herum ist

Und oft halten sich die Gäste so sehr an Köchin und Kellnerin, daß der Wirth selber nicht mehr weiß, wer Herr im Hause ist.

Und manche Gäste sind Morgens nicht mehr da, wenn man ihnen die Rechnung präsentiren möchte.

Und Gäste mit und ohne Frack sind den ganzen Tag ungeschliffen.

Wenn aber Gäste spät heimkommen, pfeifend im Zimmer auf- und abgehen und wegen einer Wasserflasche das ganze Haus in Alarm setzen, so ist das ganz in der Ordnung.

Darum wird so manches Beefsteak als Lord titulirt.

Und frißt ein-Syrupstüpfchen aus, als wär' es Alpenhonig.

Man flucht über die Unverschämtheit der Wirth: und zündet die Streichhölzer an der Tapete an.

Und hält ein salmenlanges Gespräch, bis der Kellner schier die schwere Platte fallen läßt.

Und vergißt, daß daheim Alles ebensoviel Mark oder Schilling kostet.

Und schreibt Leitartikel nach Hause über die verkommene Bevölkerung.

Und geht mit Nadel und Scheere um, als ob man türkisch sitzend studirt hätte.

Yes und No,

sind Beide froh!

Der schöne Rhein, Poesie und Prosa.

Ein Leben wie im Paradies gewährt der Vater Rhein!
 Wenn „Sölty“ heut' in Luft'nau wär', er ließ' das Dichten sein.
 Er hebt den Bettler auf den Thron, schafft Erd' in Himmel um;
 Komm „Sölty“, schau das Rheinthal an, dann wird dein Loblied stumm.
 Man hat den schönen Namen Rhein niemals genug gehört!
 Geh', „Schentendorf“, nach Diepoldsau, das ganz vom Rhein zerstört.
 Wer reiten will den Pegasus und gern vom Rheine spricht,
 Der mache, weil dort Alles weint, ein hübsches „Wein“gedicht.
 Der Vater Rhein wird arg verwöhnt durch Schmeichelpoesie;
 Bedenkt, Poeten, was ihr reimt, wird oft zur Ironie.
 Du vielbekung'ner Vater Rhein! Dich preist der Sängers Mund,
 Doch, daß du uns die Früchte raubst im Feld, thut Keiner kund,
 Und Keiner singt, daß du die Lu'n bedeckst mit trüber Fluth,
 Er lobt nur deiner Wellen Blau und deiner Trauben Blut.
 Er singt, wie wohl dem Fischlein sei auf deinem klaren Grund,
 Nicht, wie du Brücken, Zoch um Zoch, ziehst in den tiefen Schlund.
 Singt, wie ein liebend Bäarchen sanft hindrudert gleich dem Schwan,
 Nicht wie im wilden Element verfinstert ein Rettungskahn.
 Die Abendglocke tönt sonst fromm, nach Matzisson, vom Thurm,
 Doch singt er nicht, daß sie auch oft im Unglück läutet Sturm.
 O traute Sängers, fabelt nicht so viel vom blauen Rhein,
 Sonst fällt mit eurer Phantasie ihr selber noch hinein!

Solenthurn, 2. Septembris 1890.

An tie Rettaktion des Nabelspalter, Tsürich.

„Der Kohllumpus had tas ey auch nicht in eynem Taghe ervunthen,“
 sahgte meyne Brau heude morghen, als Ich bemerkte, „es gehe toch lang,
 pis tie jungen Brauen eynen richtigen Gassli machen köhnen.“

Gerate soo tenkfen die coltelli di Zurigo — tie Zürichgehel — weggen
 dem Nazionalmauioleum, die gepen auch nicht lugg; man wirth tann woll
 sähen wie tiefe Zürichgehel mit ter gevüllten Säublateren zum Puntessrad
 gehen und saagen: weni wetti wixti, wie sälpiges Mahl der Bazar.

Wir waß prauchen wir eugendlich ein Nazionalmauioleum? Tasß die
 jungen Läute widder ein Eggsklüffi meer haben zum nach tieiem gottloosen
 Tsüri reiffen unt ir Gält ferbuzzen; ya wollen, mann kennt tas: am Nlämi
 vangen sie schonn äne zu friehschuppen, vom Mezgerpreu in ten Krobb und
 son da in den plauen Vanen und son da in den Vranzjesaganer und von —
 mann überschluggt sich schir for Täubi wen man taran dänkt. Unt anstad
 tasß sie dan in tasß kaztolliche Gesehlenhaus gehen dächten und ein Sübblein
 mit rintblaisch und Gemäuse änen nebbst eynem Zerli Wein, geen sie zumm
 Bündder otter in das Dhrstimi und änen Däat dö woh allah turnure otter
 Boulee dö Preß unt drinken Zwornen und Moiesbliemchen, jawoll, mann
 kennt tas! —

Unt anstad tasß sie tann am Naachmitagh unseren liäben Briestern
 in bartibus infidelirium aussersihlensis einen Besuch abstadten wurden varen
 sie Troischgge oder Kaptsalstampferli, eddwa gahr noch mit Brauenziemern —
 vefiß, Maria und Sant Schoef! womidd ich Sie pegrieße.

Wenzeslaus.

P. S. Man kombt häute auß ter Täupi gahr nicht meer herraus:
 vey wohlen sie in unierem fromben Kam-Thon Solenthurn noch eine
 refermirte (X) Eisenbann turch dehn Duechpurg pauen; aper eh icht
 tafäiir gehobrgt, tasß tie Beum tum Brunen gehen pis si prächen: der By-
 schoof von baszele unth Solenthurn wirth wool eynen Panstrall an ter
 Wehrmi haben, tasß die schynen beym Leggen nuhr so forenwegh schmälzen.
 — Ich muß vey enten, meyne Brau mus mir kalde Ueperschleghe machen.

Ich als Fräulein Doctorin.

Von Eulalia Pampertuinta.



beste Gratulation!

„Sehr geehrtes Fräulein! In der
 ganzen Schweiz, in den Schluchten
 und Thälern der Alpen hallt der Ruf
 Ihrer hohen Gelehrsamkeit wieder.
 Im Vertrauen, ich halte Sie für eines
 der größten nationalökonomischen
 Richter der Gegenwart und bedauere
 nur, daß Sie dem zarten Geschlechte
 angehören. Welch eine Carrière
 hätten Sie sonst machen können!
 Aber eines kann ich Ihnen bieten,
 ich bin von der philosophischen Fa-
 kultät der Universität Zürich ermäch-
 tigt, Ihnen den Titel als Doctorin
 honoris causa zu verleihen. Meine
 Mit vorzüglicher Hochachtung,
 Dr. v. G.

Nachricht. Die Kosten betragen lumpige 600 Francs, die Sie
 mir bei Gelegenheit schicken können.“

Sie können sich denken, Herr Redakteur, wie mir schwindlig zu Muthe
 wurde, als ich dieses Schreiben erhielt. Ich als Doctorin! Sofort lud ich
 meine sämmtlichen Freundinnen ein, um dies Ereigniß bei Kaffee würdig zu
 feiern.

Am andern Tage wollte ich gerade einen Artikel für Ihr Blatt
 schreiben und stolz unter den Titel setzen: Von Dr. Eulalia Pampertuinta!
 Da fällt mein Blick auf die Zeitung — was sehe ich? „Der gestohlene
 Stempel der Universität Zürich.“ Ich leie — ich falle in Ohnmacht. Dr.
 v. G. ist ein Schwindler, ich bin kein Dr. honoris causa. O du arge Welt!